

Matthias Brandt hat das »Raumschiff Bonn« als Kindheitsmuster erlebt und gibt dieser Metapher von der menschenfernen Hauptstadt der alten Bundesrepublik seine persönliche, fantastisch-berührende Deutung. Es passt zu seinem Eigensinn, dass parallel zu dem Erzählungsband die CD *Memory Boy* des Komponisten und Pianisten Jens Thomas erschienen ist. Brandt verweist in einem kurzen Nachwort darauf, dass beides parallel und in ständigem Austausch zwischen Autor und Komponisten entstanden sei. Thomas, dessen Goethevertonungen *Goethe! Gesang der Geister* (2007) man nicht genug loben kann, hat mit den Titeln auf *Memory Boy* dem Freund und Bühnenpartner eine dichte sphärische Klangwelt entworfen. Matthias Brandt spricht bei zwei Songs einige Zeilen aus *Raumpatrouille*: »Ich schaute auf das zu große weiße Haus, in dem wir alle uns so leicht verpassten./Hier wollte ich sein./Bei ihnen. Für mich./Nirgendwo sonst.«

Matthias Brandt: Raumpatrouille. Geschichten. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2016, 176 S., 18 €. – *Jens Thomas: Memory Boy. Songs. ROOF Music, Bochum 2016, 16,99 €.*



Frauke Hamann

ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

frauke.hamann@gmx.de

Beate Tröger

Die Leiter als Leuchtturm

Zur Architekturbiennale in Venedig 2016

Schippert man auf dem Vaporetto die viel befahrene, trotz aller Bürgerproteste noch immer von riesigen Kreuzfahrtschiffen durchquerte Lagune Venedigs entlang, erwarten einen im Rahmen der 15. Architekturbiennale drängende Fragen. Unter dem Motto »Reporting From The Front« hat der chilenische Architekt und diesjährige Pritzker-Preisträger Alejandro Aravena als Kurator in den Ausstellungsarealen der Giardini, des Arsenalen und an weiteren Orten der Stadt gesellschaftspolitisch akzentuierte Beiträge zusammengetragen, nachdem sich 2014 Rem Koolhaas auf die Bestandteile von Bauten rückbesonnen hatte.

Um Aravenas Konzept genauer fassen zu können, lohnt es sich, das Foto näher zu betrachten, das Katalog und Flyer der Ausstellung ziert: Eine Frau, die dem Betrachter den Rücken zudreht, trägt ein schürzenartiges helles Kleid, einfache Sandalen und hat zum Schutz vor der Sonne ein Tuch um den Kopf gewickelt. Die Frau steht auf der obersten Stufe einer Aluleiter in einer kahlen Landschaft. Aufgenommen wurde das Foto von dem Reiseschriftsteller Bruce Chatwin. Es zeigt die 1903 in Dresden geborene Mathematikerin Maria Reiche, die in den 30er Jahren nach Südamerika auswanderte und sich fast bis zu ihrem Tod im Jahr 1998 der Erforschung der Nazca-Linien widmete, Scharrbildern in der Wüste, frühen Zeichen menschlicher Kultur, die ver-

mutlich 800 Jahre vor Christus ihren Ursprung haben. Aravena wählte das Bild, weil ihn der Einfallsreichtum und die Hartnäckigkeit überzeugten, mit der Reiche trotz einfacher Ausrüstung ihrem Forschungsgegenstand auf der Spur blieb, aber auch die Implikation des Fotos, die ihre Perspektive als eine, gänzlich unmetaphorisch gesprochen, weitblickende ausweist: Ohne die Leiter wären die bildhaften Linien in Gestalt verschiedener Tiere und Pflanzen nicht zu erkennen gewesen – ein einfaches, wirkungsvolles Gerät wurde Reiche hier zum Vehikel der Erkenntnis.

Korrespondierend mit diesem Bild hat Aravena die Beiträge danach ausgewählt, wie und mit welchen Mitteln Architekten, Stadtplaner, Landschaftsarchitekten, Ingenieure und Wissenschaftler der benachbarten Disziplinen drängenden Fragen des Fachs begegnen: Wie soll die Disziplin in Theorie und Praxis auf weltweites Bevölkerungswachstum, auf das rasante Wachstum von Städten – im Jahr 2030 werden rund fünf Milliarden Menschen in Städten leben –, auf den Klimawandel, auf die immensen Wanderungsbewegungen von Völkern, die Nachfrage nach endlichen Ressourcen reagieren? Wie lassen sich diese komplexen Probleme eingrenzen, wie in Worte, Pläne, Entwürfe und Bauten fassen? Anders gefragt: Wie kann die Architektur ihre gesellschaftlichen und politischen Implikationen deutlicher und wirkungsvoller zum Tragen bringen, ihrer Verantwortung nachkommen? Fragen über Fragen, die bei der Architekturbiennale mit Nachdruck gestellt werden – entstehende Unzufriedenheit wird vorausgesetzt, in Kauf genommen und – hoffentlich – ausgehalten.

Ob Aravenas Schau »Reporting From the Front« mit 88 Teilnehmern aus 37 Ländern damit einen »social turn« in der Architektur einzuläuten oder weiter voranzutreiben vermag, muss derweil dahingestellt bleiben. Angesichts eines gigantischen Immobilienbooms in Zeiten der Verstädterung und des billigen Geldes, ist eine Umkehr der Disziplin und ihrer Protagonisten derzeit sogar mehr als fraglich. Ihre Betrachter aber zu sensibilisieren für die Möglichkeiten, den Ideenreichtum und die immense Bedeutung von Architektur als der Disziplin, die Orte gestaltet, an denen Menschen leben, dazu anhalten, die eigene Verantwortung deutlicher zu erkennen – das gelingt ihr hervorragend.

So etwa gleich im Eingangsbereich des Arsenale, wo Aravenas Team aus den übrig gebliebenen 10.000 Quadratmetern Rigipsplatten, sowie 14 Kilometern Aluständer-schrott, den Überbleibseln der Kunstbiennale 2015, etlichen Müll recycelt und zu einem imposanten Gesamtkunstwerk umgeformt hat. Die Aluständer hängen wie geometrische Tropfsteine von der Decke des Raumes, in dessen Rahmen im Arsenale die Entwicklung von Aravenas Konzept in Videos dokumentiert wird, Verwerfungen, wie etwa das ursprüngliche Motto »Inferno – Purgatorio – Paradiso« inbegriffen. Im ersten Raum des Hauptpavillons der Giardini hat man im Eingangsbereich einen Raum für Maria Reiche eingerichtet, dessen Wände ebenfalls mit geschichteten, gesteinschichtartig getürmten Gipskartonresten verkleidet sind. Auf dem Weg dorthin passiert man den Beitrag des Architekten Manuel Herz, der in einem großen, innen mit gewebten Teppichen behängten Zelt zeigt, wie in der Westsahara aus einem Flüchtlingscamp eine humane Siedlung werden konnte, weil die Bauten dort aus dem dauerhafteren Material Lehm und eben nicht mit Zeltwänden hergestellt wurden. Wanderungsbewegungen sind eines der bestimmenden Fragefelder der 15. Biennale. In der Studie von

Rahul Mehrotra und Felipe Vera zu Kumbh Mela, dem im Zwölfjahresturnus stattfindenden höchsten Fest der hinduistischen Religion, wird im Arsenale in Form von Videosequenzen und durch Pläne eindrucksvoll analysiert, wie temporäre Strukturen für sieben Millionen Pilger friedlich und relativ reibungslos auf- und wieder rückgebaut werden können – ein Beitrag, der für die Frage nach dem Umgang mit Migrationsbewegungen höchst relevant ist und zu der Feststellung hinführt, dass eine Stabilität der Lebens- und Wohnverhältnisse für viele Menschen auf der Welt Luxus bedeutet.

Viele der von Aravena eingeladenen Beiträge zeigen, dass es nicht um schnelle Lösungen geht, sondern erst einmal darum, die Fragen überhaupt ernsthaft zu stellen, ihre Komplexität zu entfalten, Aporien anzuerkennen. Deutlich wird auch, wie wichtig es ist, zu fragen, dass Unzufriedenheit ein Motor ist, der Ideen entstehen lässt, ihre Realisierung befördert. In den Länderpavillons ist darüber ebenfalls einiges zu erfahren. Der rumänische Pavillon in den Giardini zeigt am ansprechendsten, wie wenig das Budget eines Landes darüber entscheidet, ob ein Beitrag gelingt: Mit Anordnungen von typisierten hölzernen Puppen, die durch Fahrradretlager von den Besuchern in Bewegung gesetzt werden können, entsteht das Szenario einer *Comédie humaine*, die Akteure im Pavillon werden im Antreiben der Ketten mit Muskelkraft selbst ein wenig zu Maschinen, während die Puppen zum Leben erwachen.

Der mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnete spanische Pavillon zeigt unter dem Titel »Unfinished«, welche unfertigen und leer stehenden Bauten aus dem wilden Immobilienboom der 90er und frühen Nullerjahre in Spanien stehen. Iñiqui Carnicero und Carlos Quintáns wollten zeigen, wie der negative Aspekt dieser Entwicklung untergraben werden kann und die Ruinen umgeformt werden können.

Viel diskutiert worden ist inzwischen über den deutschen Pavillon. Dem unter den Nationalsozialisten von Ernst Haiger ideologisch hochfrisierten Bau hat man Löcher ins Gemäuer geschlagen, die nun den Blick zur Lagune freigeben, den Wind durch die Räume wehen lassen. Die überdeutliche Botschaft: Deutschland wird zum offenen Haus. Was sich das Deutsche Architekturmuseum unter dem Motto »Making Heimat« in Zusammenarbeit mit den Berliner Ausstellungsdesignern des Berliner Büros »Something Fantastic« und basierend auf den für die Ausstellung noch einmal zugespitzten Thesen des kanadischen Journalisten Doug Saunders ausgedacht haben, ist plakativ, poppig und provokativ. Dass hierzulande längst nicht alle ihre Türen so öffnen wie der Pavillon seine Wände, zeigen beispielsweise die jüngsten Wahlergebnisse in Mecklenburg-Vorpommern oder die Unruhen in Bautzen überdeutlich. Mag der Beitrag bekräftigen wollen, dass es besser ist, Integration als Chance zu begreifen, dem relativen Durcheinander, das mit Migrationsbewegungen entsteht, offen, pragmatisch, informell und idealistisch zu begegnen, das sich abbildet im Kauderwelsch des Titels »Making Heimat«. Doch die Mühen der Umsetzung treten hinter der Euphorie zurück. So ordentlich man mit den Steinen verfahren kann, die schon gestapelt im Pavillon bereitliegen, nach Ende der Biennale die Durchbrüche aus Gründen des Denkmalschutzes wieder zuzumauern, so einfach lassen Menschen sich nun einmal nicht sortieren

Womöglich am gelungensten zeigt der belgische Pavillon, wie eng formale und soziale Aspekte in der Architektur verknüpft sind. Das Team Bravoure unter dem

Kommissar Christoph Grafe beschäftigt sich mit der Spannung, die aus dem Verhältnis von Ressourcenknappheit und handwerklichem Können entsteht. 1:1-Modelle von Gebäudedetails überlagern sich im Pavillon mit Fotografien der zugehörigen Gebäude. Beschrieben wird eine Ästhetik des Mangels, deren raue Schönheit sich unmittelbar mitteilt, ehe man das Konzept genau verstanden hat.

Überhaupt die Schönheit. Am Ende kommt sie bei dieser Biennale, mal durch die Hintertür, in anderen Fällen selbstbewusst durch den Vordereingang, wieder herein. Das Tröstliche am Schönen, das Identitätsstiftende, das Überwältigende, das Möglichkeitspotenzial – auch das zeigt Aravenas Schau, etwa in den skulpturalen Bauten der portugiesischen Brüder Aires Mateus oder der österreichischen Brüder Marte, die mit fünf in Beton gegossenen großformatigen Gebäudemodellen und Videos von den zugehörigen realisierten Bauten im Arsenal zu sehen sind. Beide Positionen illustrieren, welche skulpturale Virtuosität beim Bauen möglich ist, wie es mittels klarer und überraschender Kubaturen gelingt, eindrucksvolle Spannungsfelder von Licht und Schatten zu erzeugen. Sie markieren das Gegenteil einer Architektur, die im Zuge der Berichterstattung über Aravenas Schau bisweilen recht spöttisch und fälschlich subsumierend mit Worten wie »Graswurzelbewegungen« oder »Gebastle« abgetan wurde. Auf zahlreichen Ebenen produktiv über Fragen des Lebens und Überlebens nachzudenken, ihnen durchaus auch nachzufühlen, dazu bot und bietet die Architekturbiennale in diesem Jahr reichlich Anlass.

Die Architekturbiennale läuft noch bis zum 27. November 2016. Geöffnet ist sie täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr.



Beate Tröger

hat Germanistik, Anglistik und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft studiert. Sie lebt in Frankfurt am Main, wo sie als freie Kritikerin vor allem für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und den *Freitag* tätig ist.

troegerb@gmx.de

Jens Sparschuh

Fabelhafte Aussicht von hier oben

Vladimir Nabokov als Leser

In einem Interview für *The New York Times Book Review* vom 9. Januar 1972 antwortete Vladimir Nabokov auf die Frage nach seinem Platz in der Literatur lapidar: »Fabelhafte Aussicht von hier oben«. Diese Aussage – in ihrer Souveränität und lässigen Frechheit für Nabokov typisch – ist vor allem eines: wahr. Wer wollte ernsthaft die singuläre Stellung dieses Autors in der Weltliteratur bestreiten? Darüber hinaus aber insinuiert sie ein autarkes, von gesellschaftlichen Umbrüchen und Zeitläufen unabhängiges Künstlertum; an die »Zeit« glaubte Nabokov ohnehin nicht, er hielt sie wohl eher für die irre Erfindung eines Schweizer Uhrmachers.